

# Rezensionen

## **Bäschlin, Elisabeth; Wiedemar, Hans (Hrsg.): Emmental.**

(Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft von Bern, Bd. 65).

Bern: Geographische Gesellschaft 2017. 254 S. ISBN 978-3-9520124-6-8.

Der 65. Band des *Jahrbuches der Geographischen Gesellschaft Bern* widmet sich dem Emmental, einer Region, die häufig als typisch für den Kanton Bern bezeichnet wird. Die Herausgeber wollen keine umfassende landeskundliche Darstellung des Emmentals vorlegen, sondern präsentieren zwölf Beiträge aus verschiedenen Themenbereichen, nicht nur aus der Geografie. Der räumliche Schwerpunkt liegt dabei im oberen Emmental, während das untere Emmental und der Raum Burgdorf nur gestreift werden. Zahlreiche Artikel entstanden aus Forschungs- und Abschlussarbeiten am Geographischen Institut der Universität Bern.

Zwei Beiträge befassen sich mit der natürlichen Umwelt des Emmentals, nämlich den Veränderungen des Waldes in den letzten zweihundert Jahren und der Geschichte der Hochwasser. Der dominante, landschaftsprägende Nadelholzwald wird heute vermehrt in gemischte, natürlich verjüngte Bestände überführt. Von den aktuellen finanziellen Schwierigkeiten der Waldwirtschaft mit sinkenden Holzpreisen und steigenden Lohnkosten ist auch das Emmental betroffen. Im Vordergrund stehen heute stärker die Schutz- und die Erholungsfunktion des Waldes, wobei auch Schäden durch die Freizeitnutzung und Konflikte zwischen Waldbesitzern und den verschiedenen Benutzergruppen entstehen. Die seit Jahrhunderten auftretenden Hochwasserereignisse werden in einem Längsschnitt seit dem 13. Jahrhundert analysiert. Hochwasserkatastrophen häuften sich immer wieder in unterschiedlichen Zeitspannen, besonders stark im Zeitraum zwischen 1837 und 1914. Der Einfluss der Entwaldung im 19. Jahrhundert wird jedoch relativiert, weil bei starken und über lange Zeit andauernden Niederschlägen der dämpfende Effekt des Waldbodens begrenzt ist. Auf eine Phase mit relativ kleinen Hochwassern folgte nach 1964 wieder eine Zunahme, wie auch die Ereignisse von 1997, 2005 und 2007 zeigten. Der Hochwasserschutz bleibt aber eine Daueraufgabe und wird weiterhin wichtig sein, weil in Ufernähe heute mehr Bauten und Infrastrukturen gefährdet sind. Aufgrund des Klimawandels muss mit einer Zunahme der intensiven Starkniederschläge gerechnet werden, das Auftreten der Hochwasser könnte sich zeitlich auf den Frühling und den Herbst ausdehnen.

Ein Artikel beleuchtet die Hintergründe von Gotthelfs Werk *Armennoth* von 1840. Der Kritiker des Verdingwesens engagierte sich stark in der Armenerziehung und war an der Gründung der Armenerziehungsanstalt Trachselwald beteiligt. Durch die Analyse umfassender Quellenbestände aus dem Staatsarchiv Bern wird deutlich, dass der

Betrieb der Armenerziehungsanstalt eine grosse betriebswirtschaftliche Herausforderung war und zu einem ständigen Kampf um dringend benötigte finanzielle Mittel führte.

Einen Schwerpunkt im Jahrbuch bilden die Beiträge zu siedlungs- und wirtschaftsgeografischen Themen. Hans-Rudolf Egli zeigt in seinem Beitrag die Entwicklung der Landwirtschaftsbetriebe im Zusammenhang mit dem Strukturwandel auf und geht auf die damit verbundenen Fragen der künftigen Siedlungsentwicklung in einem ausgeprägten Streusiedlungsgebiet ein. Dabei werden auch die Unterschiede innerhalb der Region, zwischen gut erschlossenen und peripheren Standorten, deutlich. Neue Einnahmequellen bietet neben der landwirtschaftlichen Produktion der Agrotourismus. Eine Analyse zeigt aber, dass Dienstleistungen auf Bauernhöfen, wie Übernachtungen, Gastronomie und Freizeitangebote, für die Betriebe zeitaufwendig sind, saisonalen Schwankungen unterliegen und oft nur ein kleines Zusatzeinkommen ermöglichen. Der Strukturwandel hinterliess auch in der Käseindustrie Spuren. Die im 19. Jahrhundert florierende Käseherstellung wurde im 20. Jahrhundert stark durch die Agrarpolitik und Marktordnungen des Bundes und der Käseunion gesteuert, was zu Überproduktion und Absatzschwierigkeiten führte. Die Produktion des früher dominanten Emmentaler Käses ging seit den 1990er-Jahren stark zurück.

Neben der Landwirtschaft ist auch der gewerblich-industrielle Sektor im Emmental, gemessen am kantonalen Durchschnitt, stark vertreten. Im Jahrbuch werden einige Unternehmen, wie die Moser-Baer AG in Sumiswald, Herstellerin der SBB-Bahnhoftuhr, oder der Drahtseilproduzent Jakob AG Swiss Rope in Trubschachen, vorgestellt. Diese und weitere Firmen können sich mit innovativen Produkten in Nischen behaupten und weiterhin im Emmental tätig sein. Ein eigentliches regionales Innovationssystem im Emmental existiert aber nicht, die analysierten Unternehmen sind in erster Linie national und international orientiert. Das Emmental ist im Vergleich mit der Agglomeration Bern, dem Oberaargau und dem Seeland wirtschaftlich benachteiligt. Arbeitsplätze konzentrieren sich mit der verstärkten Tertiarisierung in den Zentren Burgdorf und Langnau und den gut erschlossenen Tallagen. Die Untersuchung der Pendlermobilität zeigt, dass die Pendlerbewegungen innerhalb des Emmentals, aber auch in die angrenzenden Regionen und in die Agglomeration Bern stark zugenommen haben. Ergänzt wird das Jahrbuch mit dem Beitrag über die SCL Tigers, den schweizweit bekannten, 1946 gegründeten Schlittschuhclub Langnau. Die Mannschaft erlebte die besten Zeiten in den 1970er-Jahren, gekrönt vom bisher einzigen Meistertitel 1976. In den 1980er-Jahren zeigte sich aber, dass im Zuge der Professionalisierung und Kommerzialisierung des Eishockeys Mannschaften aus Randregionen immer stärker an ihre finanziellen Grenzen gelangten. Nicht zuletzt dank dem Rückhalt des Vereins in der

Bevölkerung konnte sich der Klub in der höchsten Liga etablieren und trägt so weiterhin zum Zusammenhalt in der Region bei.

Leider fehlt eine Synthese, welche die Erkenntnisse der einzelnen Beiträge aufgreift und Zusammenhänge herstellt. Insgesamt ist eine thematisch breite, mit Fotografien, Grafiken und Karten illustrierte Publikation entstanden, die dem Leser und der Leserin einen vertieften Einblick in die Region bietet und aktuelle Forschungsergebnisse präsentiert.

*Raphael Singeisen, Rohrbach*

**Burgerbibliothek Bern (Hrsg.): Bern in historischen Ansichten. Altstadt und Quartiere – Postkarten aus der Sammlung Hans-Ulrich Suter.**

Bern: Haupt 2019. 132 S. ISBN 978-3-258-08116-8.

Fotosammlungen sind in Archiven wichtige Bestände. Zwar gehören ihre anspruchsvolle Aufbewahrung und aufwendige Erschliessung meist nicht zu den Kernaufgaben, aber Fotos ergänzen die amtlichen Akten auf vielfache Weise und stossen auf anhaltendes Interesse der Öffentlichkeit. Medienschaffende, wissenschaftlich und publizistisch Tätige sind bestrebt oder darauf angewiesen, ihre Beiträge zu visualisieren. Dementsprechend werden Fotosammlungen prioritär digitalisiert und ins Internet gestellt, wo sie einfach und rasch durchgesehen und dann gegebenenfalls – unter Berücksichtigung des Copyrights – genutzt werden können. Dieser Online-Zugang hat aber die Verbreitung von Fotos in herkömmlichen Formaten nicht verdrängt. In schöner Regelmässigkeit erscheinen Bildbände und Kalender mit historischen Ansichten, die ohne technische Hilfe angeschaut beziehungsweise als Wandschmuck aufgehängt werden können. Eine weitere bedeutende Kategorie sind die Fotoansichtskarten. Claudia Engler, Direktorin der Burgerbibliothek Bern, würdigt sie im vorliegenden Buch als kulturhistorisches Phänomen; indem sie als schnelllebiges Kommunikationsmedium einen bestimmten Augenblick festhalten, illustrieren sie den Wandel von Stadt und Landschaft.

Die neueste von der Burgerbibliothek herausgegebene Publikation basiert auf Postkarten, die der ehemalige Bundesbeamte und Stadtrat Hans-Ulrich Suter (1936–2012) während Jahrzehnten gesammelt hat. Ausgewählte Stücke veröffentlichte er wöchentlich im *Anzeiger der Region Bern* unter der Rubrik «Schöne alte Region». 2013 gelangte die Sammlung als Schenkung in die Burgerbibliothek Bern, die seither die Reihe interessanter Sujets im *Anzeiger* fortführt. Aus dem gesamten Bestand werden im querformatigen Band 125 historische Ansichtskarten zur Altstadt Berns und zu den umliegenden

Quartieren jeweils auf einer Seite präsentiert. Die Legenden benennen meist sehr knapp den Bildinhalt und enthalten eine möglichst präzise Datierung sowie den Standortnachweis. Zeitlich verteilen sich die Postkarten über die Jahre von 1894 (Historisches Museum, S. 89) bis 1973 (Bau des Felsenauviaduktes, S. 118). Der Schwerpunkt liegt auf der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, entsprechend der Blütezeit dieses schwarz-weißen Bildformats; aus der Zeit nach 1945 stammt nur noch ein gutes Dutzend. Ebenso viele sind nicht genauer datiert und tragen den Vermerk «20. Jh.»; in einzelnen Fällen wäre eine engere Eingrenzung wohl möglich gewesen.

Den «Ansichten von oben» folgen die Fotos vom Gebiet um den Bahnhof stadtabwärts bis in die Matte; danach geht der Blick von der Länggasse aus im Gegenuhrzeigersinn durch die Quartiere bis zur Felsenau; den Schluss bildet die Abteilung «Rund um Bern». Die letzte Aufnahme appelliert an den Spürsinn der Leserschaft: «Wo ist das? Bern feiert – leider ist unklar, was.» (S. 125)

Der Text auf dem Buchdeckel verspricht «überraschende Perspektiven auf bekannte Orte der Stadt». Tatsächlich zeigen die Bilder die vertrauten Strassen, Plätze und Gebäude; häufig aber ist der Blickwinkel oder die Szenerie ungewohnt, sodass diese Ansichten die bereits bestehenden Bern-Bücher ergänzen. Die Publikation stellt ein willkommenes Instrument zur Erforschung der Lokalgeschichte Berns dar, wobei man sich aber stets vor Augen halten muss, dass die Ansichtskarten nicht um der topografischen Dokumentation willen produziert wurden, sondern dem Verschicken kurzer Mitteilungen dienten und zwecks besseren Absatzes retuschiert sein können, wie Philipp Stämpfli, Burgerarchivar und wissenschaftlicher Mitarbeiter der Burgerbibliothek, in der Einleitung betont. Er besorgte die Textredaktion. Viel Text enthält das Buch allerdings nicht, da die ausführlichen, aufgrund detaillierter Lokalkenntnisse erstellten Kommentare, welche die Abbildungen im *Anzeiger* jeweils begleiten, hier leider fehlen. Für weitere Informationen wird auf das 2016 überarbeitete und digitalisierte *Historisch-topographische Lexikon der Stadt Bern* von Berchtold Weber verwiesen.

*Emil Erne, Bern*

### **Einwohnergemeinde Thierachern (Hrsg.): Thierachern, eine Reise durch Raum und Zeit.**

Thun: Vetter Druck 2019. 191 S. ISBN 978-3-033-07206-0.

Die Gemeinde Thierachern zählt heute rund 2500 Einwohnerinnen und Einwohner, von denen viele in der Stadt Thun arbeiten. Thierachern grenzt westlich an die Gemeinde Thun; das Dorf umfasst zahlreiche Weiler und verstreute Bauernhäuser. Erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstand rund um die Kirche ein Dorfkern.

Eine Arbeitsgruppe von sieben Männern und einer Frau machte sich vor fünf Jahren daran, die vorliegende Ortsgeschichte zu recherchieren und zu publizieren. Wie der Titel ankündigt, wählten sie ein geografisches Konzept für die Gliederung des Buches. An 18 Schauplätzen werden Geschichten und Geschichte präsentiert. Dazu zählen der Dorfkern, verschiedene Weiler und Höfe, die Kirche, die Schulhäuser, die Käserei, Mühlen, der Gasthof «Löwen» und der Waffenplatz. Damit enthält die Ortsgeschichte klassische Themen dieses Genres: Schulhäuser, lokales Gewerbe (Käserei, Landwirtschaft, Mühle, Torfstechen), Kirchengeschichte, Landschaftsgeschichte, Alltagsleben, Auswanderung.

Der grossformatige Band ist thematisch breit angelegt und legt ein Schwergewicht auf Bilder, die schön reproduziert sind. Eindrücklich sind vier Landschaftsbilder, welche die Gegend von Thierachern aus einer Flugperspektive zu vier Zeitpunkten zeigen: Bronzezeit, Mittelsteinzeit, Altsteinzeit und heute. Damit wird plastisch gezeigt, wie der Aaregletscher und später die Kander die Landschaft formten. Bis zu seiner Korrektur und Ableitung in den Thunersee (1711–1714) überschwemmte der Fluss regelmässig die Allmenden von Thierachern und Thun und erschwerte dadurch deren Nutzung. Obwohl es hier bereits prähistorische Siedlungsspuren gibt, verlief die Geschichte von Thierachern unspektakulär. Einschneidend war das Jahr 1841, als die Gemeinde ihr Allmendland an die Eidgenossenschaft verkaufte, damit diese die Fläche des Waffenplatzes Thun erweitern konnte. In der Folge entstanden Arbeitsplätze, auch für Einwohner von Thierachern. Gleichzeitig brachten der Schiessbetrieb sowie durchrollende Armeefahrzeuge und Panzer auch negative Immissionen für die Anwohnerschaft.

Im Kapitel «Dorfleben einst» zeigt das Buch auf 15 Seiten zahlreiche tolle Bilder zum Alltag und Vereinsleben, zu Festen, Brauchtum wie dem «Hirschmäntig» und Arbeit in der Landwirtschaft. Leider fehlen bei diesen Fotos Bildlegenden und Datierungen. Teilweise lässt sich der Kontext aus Beschriftungen im Bild ablesen, so bei der Foto zweier Frauen, die vor dem Lokal des Konsumvereins posieren, beim Bild von Sattler & Tapezierer Lory vor seinem Atelier, bei jenem vom Schützenverein oder vom Velo Klub Fahrwohl Thierachern.

Der schön gestaltete und ausgezeichnet illustrierte Band lädt zum Blättern ein und zeigt wichtige Ausschnitte aus der Geschichte dieser Gemeinde in der Agglomeration Thun. Doch die Zäsuren und roten Fäden dieser Entwicklung sind leider etwas wenig herausgearbeitet.

*Christian Lüthi, Bern*

## **Gebäudeversicherung Bern (Hrsg.): Die Gebäudeversicherung Bern im Wandel der Zeit.**

Bern: Haupt 2018. 219 S. ISBN 978-3-258-08007-9.

Die Gebäudeversicherung Bern (GVB) gab 2018 ein Buch heraus, das ihre über 200-jährige Geschichte dokumentiert und zusätzlich das Thema Gebäude- und Elementarschadenversicherung aus weiteren Perspektiven betrachtet. Die Publikation zeichnet sich durch viele eindrückliche historische Bilder und Fotografien aus, zudem enthält sie zahlreiche interessante Grafiken zu diversen Aspekten der Versicherungsthematik sowie zum Klimawandel – ein Thema, das nicht von ungefähr Eingang in die Publikation gefunden hat, betreffen doch die Klimaveränderungen die GVB direkt, weil sie das Schadenspotenzial erhöhen.

Den geschichtlichen Überblick verfasste die Historikerin Anne-Marie Dubler. Er umfasst 50 Seiten und ist zweispurig gegliedert: Der Haupttext stellt die Geschichte der Gebäudeversicherung Bern dar und bettet diese in die politische Entwicklung des Kantons Bern ein. Parallel dazu bieten mehrere den Text ergänzende Kästen eine Zusammenfassung der politischen und wirtschaftlichen Geschichte des Kantons Bern sowie zusätzliche Informationen zur Gebäudeversicherung. Diese Zweigleisigkeit hat einige Redundanzen zur Folge, zudem enthält der dicht geschriebene Text viele Daten und Zahlen, was die Lesbarkeit erschwert. Die Autorin stellt detailliert dar, wie die Berner Gebäudeversicherung, die 1806/07 als Brand-Versicherungs-Anstalt (BVA) vorerst ohne Obligatorium und Monopol sowie als zeitlich begrenztes Provisorium gegründet worden war, sich gegenüber anderen privaten Assekuranzen durchsetzen und politische Klippen umschiffen musste. Nach der Regeneration richtete der Kanton Bern zwar die BVA mit einem beschränkten Obligatorium definitiv ein, liess aber bis 1881 auch private Versicherungen zu. Erst mit dem kantonalen Versicherungsgesetz von 1914 avancierte die BVA zu einer rechtlich eigenständigen Gebäudebrandversicherung mit Versicherungsobligatorium und Monopol für alle Gebäude im Kanton Bern. 1928 übernahm die BVA zusätzlich die Deckung der durch Naturkatastrophen wie Lawinen, Berggrutsche oder Überschwemmungen verursachten Elementarschäden an Gebäuden, 1942 die Deckung von Hagelschäden an Gebäuden. 1972 schliesslich wurden die Bauversicherung und die Zusatzversicherung für Explosionsschäden in das Versicherungsobligatorium integriert. Damals erfolgte zudem die Namensänderung zu Gebäudeversicherung des Kantons Bern. Im ausgehenden 20. Jahrhundert gerieten die staatlich gestützten Monopolversicherungen in die Kritik. Der GVB gelang es, das Versicherungsobligatorium für Brand- und Elementarschäden beizubehalten, sie führte daneben aber freiwillige Zusatzversicherungen ein und verstärkte ihr Engagement in

der Schadensprävention. Ab 2011 erweiterte sie ihr Geschäftsmodell in diesen Bereichen mit zwei am Markt tätigen Tochtergesellschaften.

Eine ausklappbare Zeittafel und eine kurze Beschreibung der 19 grössten Schadensereignisse im Kanton Bern ab 1865 – Brandkatastrophen, Überschwemmungen, Stürme, Hagel, Lawinen und eine Gasexplosion – ergänzen den geschichtlichen Abriss. Die Publikation enthält zudem ein weiteres historisches Kapitel: Anhand von 22 illustrierten Beispielen stellt der Architekturhistoriker Dieter Schnell gut nachvollziehbar die Entwicklung des Familienwohnhauses von 1807 bis 2007 im Kanton Bern dar, wobei er nicht nur Häuser aus der Stadt und der Agglomeration Bern vorstellt, sondern auch aus dem Jura, dem Emmental, dem Oberland und dem Ob- und Nidwalden. Teilweise historisch ausgerichtet ist das höchst aktuelle Kapitel zum Klimawandel, das der renommierte Berner Klima- und Umwelphysiker Thomas Stocker verfasst hat. Er zeichnet sowohl die Geschichte des Klimas wie auch die Bedeutung der Berner Klimaforschung nach, deren Anfänge bis ins frühe 19. Jahrhundert reichen. Etwas ungewohnt für Historikerinnen und Historiker ist der Ansatz der Klimaforschung, die Entwicklungen in der Vergangenheit mit möglichen Zukunftsszenarien zu verbinden – erst daraus ergibt sich gemäss Stocker die gesellschaftliche Relevanz dieses Forschungsgebiets. Aufgrund der wissenschaftlichen Erkenntnisse fordert er die Ablösung fossiler Energieträger und aller Technologien, die davon abhängig sind. Diese sogenannte Dekarbonisierung definiert er als vierte industrielle Revolution nach der Mechanisierung, der Elektrifizierung und der Digitalisierung.

Einen kurzen historischen Rückblick bietet auch das Kapitel zur Gebäudetechnik, das Adrian Altenburger, Co-Leiter des Instituts für Gebäudetechnik und Energie sowie des gleichnamigen Studiengangs an der Universität Luzern, verfasst hat. Auf wenigen Seiten fasst er die Entwicklungsgeschichte der Gebäudetechnik von der Antike bis in die Gegenwart zusammen und beschreibt, wie sich mit dem Einzug der Technik in die Gebäude der Komfort und die Sicherheit steigerten. Im Folgenden zeigt er auf, wie intelligente Technik und Suffizienz künftig nachhaltiges Bauen ermöglichen werden. Der bekannte Wirtschaftsjournalist Beat Kappeler verweist in seinem Kapitel, das sich mit dem Monopol der Gebäudeversicherung befasst, ebenfalls auf historische Entwicklungen, die in gewissen Wirtschaftsbereichen – so auch in der Versicherungsbranche – Monopole wünschenswert machen können. In einem weiteren, kurzen Beitrag äussert sich der Emmentaler Unternehmer Oscar A. Kambly zur sozioökonomischen Bedeutung unternehmerischer Innovationskraft, und die Theologin Christine Bär philosophiert in ihrem ebenfalls knapp gehaltenen Kapitel über das Wohnen als Grundbedürfnis der Menschen sowie über die Bedeutung und Grenzen von Sicherheit, Solidarität und Versicherung in Bezug auf das Wohnen. Karin Frick, Leiterin Research und Mitglied

der Geschäftsleitung des Gottlieb-Duttweiler-Instituts, rundet die lesenswerte Publikation mit einem Beitrag zum Einfluss der Digitalisierung auf die Versicherungsbranche ab. Sie erwartet in den nächsten Jahren einen tief greifenden Umbruch auch in diesem Wirtschaftsbereich, weil die Veränderungen der Konsumgewohnheiten und der zunehmend fluide Lebensstil vieler Menschen neue Ansprüche und ein vielfältigeres Versicherungsbedürfnis der Kundschaft zur Folge haben werden.

*Anna Bähler, Bern*

**Klopfenstein, Peter; Koller, Toni; Bärtschi, Christian: Adelboden in alten Ansichten.**

Thun/Gwatt: Werd & Weber 2018. 227 S. ISBN 978-3-03818-185-9.

Rund 80 Jahre Dorfleben und Dorfentwicklung von Adelboden werden im vorliegenden Fotoband anhand von über 210 Schwarz-Weiss-Aufnahmen dokumentiert: Alltagszenen, Dorffeste, Handwerk und Gewerbe, Dorfansichten, Landschaftsaufnahmen, Winteridyllen, Hotels, Ski- und andere Wintersportarten (Curling, Schlitteln, Bobsleigh, Skijöring, Schlittschuhlaufen, Eishockey), Sommertourismus (Wandern, Bergsteigen, Klettern), Infrastruktur (Strassen- und Brückenbau, öffentlicher Verkehr, Seilbahnen, Skilifte, Gruebi-Bad, Tennisplätze, Eisfelder, Telefon), Militär (v. a. im Zweiten Weltkrieg) und am Schluss eine Reihe von Porträts von (meist nicht identifizierten) Dorfbewohnern. Die datierten Aufnahmen umfassen den Zeitraum von 1884 bis 1964. Nur am Rande sei bemerkt, dass sich unter den Bildern nur sechs Panoramen befinden, für die Klopfenstein schon früh bekannt war.

Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts war in Adelboden ein Fotogeschäft ansässig. Dessen Inhaber Arnold Stähli verkaufte es 1909 an Emanuel Gyger, einen in Spiez ausgebildeten einheimischen Fotografen. 1914 begann hier Arnold Klopfenstein seine Fotografenlehre, die er in München zum Abschluss brachte. Darauf eröffnete er in Adelboden sein eigenes Fotogeschäft. 1930 konnte er Teilhaber an Gygers Betrieb werden und gab seine eigene Firma auf. «Photo Gyger & Klopfenstein» existierte bis 1959, danach gingen die beiden Fotografendynastien eigene Wege. Die Familie Klopfenstein firmiert seither als «Photo Klopfenstein AG», der Betrieb der Familie Gyger heisst heute «Photoverlag Gyger». Beide sind immer noch in Adelboden ansässig. Die 1959 getroffene Vereinbarung über die Verlagsgebiete (Gyger: Berner Oberland, Klopfenstein: Adelboden und Wallis) gilt bis heute. Auch das gemeinsame Archiv wurde entsprechend aufgeteilt. Soviel kann man dem knappen Anhang von Peter Klopfenstein, Mitinhaber der «Photo Klopfenstein AG» in Adelboden, über die Geschichte und das Fotoarchiv seiner Firma entnehmen.



Gegenwärtig umfasst Letzteres gut 300 000 Fotos. Rund 10 000 davon mit Sujets aus Adelboden. Etwa ein Drittel des Archivbestands ist (2018) digitalisiert. Die im zu besprechenden Werk gezeigten Aufnahmen gewähren also nur einen sehr kleinen Einblick in diesen Bestand.

«In erster Linie ist dies ein Bilderbuch», heisst es in der Einleitung. Diesem Anspruch wird das Buch vollkommen gerecht. Zwar sind alle Fotos mit einer kurzen träfen Legende versehen, aber hin und wieder wünscht sich der ortsunkundige und mit der Dorfgeschichte und -entwicklung nicht vertraute Betrachter ein paar erläuternde Hinweise, um die mitunter sehr gelungenen, spannenden Aufnahmen noch mehr als historische Dokumente würdigen zu können. Die Autoren verweisen zu diesem Zweck in der Einleitung auf das *Adelbodenbuch* (Band 2). Schade, die gedruckte Dorfgeschichte von Adelboden hat der Rezensent nicht zur Verfügung. Deshalb hätte er sich zumindest für einige Bildthemen (Tourismus, Gewerbe, Landwirtschaft, Alltag, Wintersport, Kriegs- und Krisenzeiten) kurze Übersichtstexte gewünscht. Vielleicht hätte auch eine einsichtiger Ordnung der Fotos geholfen, den Gesamtzusammenhang einer illustrierten Dorfgeschichte zu erschliessen. Die lediglich lockere chronologische Bildabfolge hilft da nicht viel weiter, zumal sie nicht konsequent eingehalten wird. So müssen interessierende Aspekte wie die Entwicklung des Skitourismus mühsam erblättert werden, um einen einigermaßen kohärenten Eindruck davon zu gewinnen.

Die Informationen in den Legenden mussten, wie im Vorwort erläutert, teilweise aus der Literatur rekonstruiert oder bei «lokalhistorisch bewanderten Einheimischen» eingeholt werden. Leider sind weder die konsultierten Druckwerke noch die einheimischen Informanten (mit einer Ausnahme) aufgeführt. Schade auch, dass die (gemäss Vorwort) wenigen Fotos aus dem Dorfarchiv nicht als solche gekennzeichnet sind. Aber abgesehen davon ist der vorliegende Fotoband tatsächlich ein schönes «Bilderbuch», das den Wert und die Ästhetik dokumentierender Fotografie bestens illustriert.

*Stefan Hächler, Bern*

### **Labhart, Toni; Zehnder, Konrad: Steine Berns. Eine geologische Entdeckungsreise durch die gebaute Stadt.**

Bern: Haupt 2018. 2 Bde., 200 + 180 S. ISBN 978-3-258-08064-2.

Das wichtigste Materialmerkmal Berns, der Sandstein, formt in unbestechlicher Einheit die Fassaden der Altstadt.<sup>1</sup> Aber nicht nur Sandstein wurde im Bernbiet verbaut, bereits zu römischer Zeit kam auch Tuffstein als Baumaterial zur Anwendung, der aufgrund geringerer Vorkommen später vom Sandstein abgelöst wurde. An konstruktiv

beanspruchten oder der Witterung stark ausgesetzten Bauteilen wurde seit je auf Hartgestein, wie den Kalkstein aus dem Berner Oberland, zurückgegriffen.

Berns Altstadt bildet durch den sorgfältig behauenen Sandstein, der durch Pressfugen gemauert ist und die Fassaden wie aus einem Guss erscheinen lässt, ein monochromes Erscheinungsbild. Die scheinbare Einheitlichkeit täuscht jedoch, denn je nach Herkunft und Beschaffenheit der Sandsteine ergeben sich farbliche Unterschiede von ockerfarben über graugrün bis graublau. Diesem chromatischen Konzept folgen auch die Patrizierhäuser, die mit materialsichtigen, plastischen Akzenten und fein ausgearbeiteten Architekturprofilen hervortreten, jedoch sich farblich durch gefasste Fassadenflächen in Weiss oder Ocker in das Gesamtbild integrieren. Diese einheitliche Farbgebung wird bis heute von polychrom gefassten Brunnen durchbrochen, die Zeugnis von mittelalterlicher Farbigkeit in den Altstadtgassen ablegen. Hingegen waren die Skulpturen am Berner Münster bauzeitlich nur an Teilbereichen farbig gefasst. Auch wurden an den Fassaden bewusst der Stein und die Steinhauerkunst in den Vordergrund gestellt. Bereits zur Erbauungszeit wurde im Innern des Münsters Farbigkeit nur gezielt, nahezu punktuell an Fenstern und im Gewölbe eingesetzt. Im 19. Jahrhundert entstanden zahlreiche repräsentative Bauten in der Stadt, unter ihnen vor allem Wohn- und Geschäftshäuser, die nunmehr der Zeit entsprechend an die Tradition der Materialsichtigkeit anknüpften. Der Stein bleibt in Bern allgegenwärtig. Die Vielfalt an verbautem Stein stieg in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Industriezeitalter und den neuen Transportmöglichkeiten an. Zu dieser Zeit entwickelte sich auch die industrielle Produktion von Kunststein (Beton), der mehr und mehr den Naturstein im Bauwesen ablösen sollte.

Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert sind die Fassaden Berns Gegenstand zeichnerischer und fotografischer Dokumentationen.<sup>2</sup> Ab den 1980er-Jahren wurden sie mit dem Beginn der Arbeiten am Bauinventar der Stadt Bern systematisch und vergleichend auf ihre Architektursprache hin untersucht. Der Berner Sandstein, als wichtigstes lokales Baumaterial, wurde bereits seit den 1980er-Jahren in Architekturaufsätzen und geologischen Abhandlungen beschrieben.

Mit dem vorliegenden zweibändigen Werk ist den Geologen Toni Labhart und Konrad Zehnder weit mehr als eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Werkstoff Stein geglückt. Es entstand ein Kompendium zu allen verbauten Natur- und Kunststeinen, die im Raum Bern an Bauwerken zu finden sind. Im Basisband werden dem Leser wertvolle geschichtliche Aspekte und geologische Zusammenhänge übersichtlich dargestellt. Die Problematik der Gesteinsverwitterung wird ebenso berücksichtigt wie aktuelle Entwicklungen in der Verwendung von Baumaterialien. Darüber hinaus werden im Exkursionsführer an systematisch ausgewählten Architekturbeispielen die

Gesteine an Bauwerken der Stadt Bern erfahrbar gemacht. In brillant verständlicher und knapper Form beziehen sich die Autoren auf die jeweilige Bedeutung des Bauwerkes und gehen auf bauhistorische Erkenntnisse und Restaurierungen ein.

In Kapitel 3 widmen sich Labhart und Zehnder neben dem Berner Sandstein auch allen weiteren im Gebiet rund um Bern verbauten Sandsteinen, alpinen Kalksteinen, Marmoren, Graniten und Findlingen. Zu Beginn wird beschrieben, wann und unter welchen geologischen Prozessen die jeweiligen Steine entstanden. Beachtlich und sicher auch für Laien von grossem Interesse ist der Abschnitt «Die Berner Steinbrüche im Überblick». Es wird unter anderem auf die Entwicklung der Quadergrössen, die Abbaumethoden vor und nach dem 20. Jahrhundert eingegangen, und gleichsam werden die Transportwege und die Weiterentwicklung des Fuhrwesens anschaulich dokumentiert. Auch in diesem Kapitel stellen die Autoren den Bezug zu den heute noch nachvollziehbaren Strassenzügen und Bauwerken her. Dem Leser werden geschichtliche Zusammenhänge von zuweilen unbeachteten, alltäglichen Bauwerken oder Strassennamen, wie dem Haspelweg in Bern, im Kontext mit dem Steintransport erläutert. Die Beschreibung der Produktionsstätten und der Transportwege nach Bern sowie die äusserliche Charakterisierung bringen dem Leser auch anzutreffende «Exoten» nahe. Mit grosser Sorgfalt gehen die Autoren jeweils auch auf denkmalpflegerische Belange ein und lassen am Ende der einzelnen Abschnitte dieses Kapitels das Thema der Gesteinsverwitterung nicht unerwähnt.

In Kapitel 4 liegt der Schwerpunkt der Betrachtung auf einzelnen materialimmanenten Baugattungen, wie Brunnen, Strassenpflasterungen oder Mühlsteinen, und Bauteilen, wie Sockeln, Säulen und Dachdeckungen. Dabei gehen die Autoren auf die sich im Lauf der Jahre verändernden Baustile ein und stellen einen Zusammenhang mit den jeweils zur Anwendung gekommenen Gesteinsvarietäten her.

Mit ihrem zweibändigen Werk meistern Toni Labhart und Konrad Zehnder in hervorragender Weise den Spagat, einerseits ein Grundlagenwerk für die Fachwelt zu schaffen, das andererseits auch den Laien durch den wahrlich interessant aufgebauten und durch sein Format gut handhabbaren Exkursionsführer an Themen der Architekturgeschichte, Geologie und Denkmalpflege heranführt. Wenngleich das Werk den Titel *Steine Berns* trägt, ist es ein Kompendium, das weit über die Grenzen der Stadt hinaus seine Gültigkeit hat und in der täglichen Denkmalpflegepraxis im gesamten Kanton Anwendung finden dürfte.

*Sybille Woodford, Faulensee*

- <sup>1</sup> Furrer, Bernhard: Geleitwort. In: Trachsel, Hansueli: Sandstein. Eine überraschende Vielfalt. Bern 2007, 6.
- <sup>2</sup> Hofer, Paul: Die Aussenfront als Syntax. In: Anderes, Bernhard et al. (Hrsg.): Das Denkmal und die Zeit. Festschrift für Alfred. A. Schmid. Luzern 1990, 404.

**Leuenberger, Susanne; Geiser, Samuel: Welcome home. 100 Jahre Eisenbahner-Baugenossenschaft Bern (EBG) 1919–2019.**

Hrsg. von der Eisenbahner-Baugenossenschaft Bern. Baden: Hier und Jetzt 2019. 240 S. ISBN 978-3-03919-471-1.

«Welcome home» – das ist genau das Feeling des interessierten Sonntagsspaziergängers, der durchs Eisenbahnerdörfli im Weissenstein schlendert und die Geborgenheit dieser dörflichen Idylle (mit 213 Reiheneinfamilienhäusern, 8 Mehrfamilienhäusern mit 58 Wohnungen, 820 Bewohnern, davon 400 Kinder und Jugendliche, was pro Wohneinheit eine Belegungsdichte von 3,03 ergibt) mitten in der Stadt auf sich wirken lässt. Wer alle 15 Erschliessungsstrassen abmarschiert, lernt einen guten Teil der Eisenbahn- und Eisenbahnergeschichte der Schweiz kennen. Die Strassen tragen Namen grosser Tunnelbauten und wichtiger Eisenbahnpioniere.

Aber die Eisenbahner-Baugenossenschaft (EBG), zu deren Zentenarfeier das Buch ja erscheint, ist nicht nur das von 1920 bis 1925 erbaute Weissensteindörfli, sondern viel mehr. Die EBG ist die grösste gemeinnützige Baugesellschaft der Schweiz. Ihr gehören die sechs Siedlungen Weissenstein, Holligen, Schwabgut, Fellergut, Häberlimatte (Zollkofen) und seit 2015 Blumenfeld im solothurnischen Zuchwil. In Zahlen: 1512 Genossenschaftsmitglieder, 1482 Bewohnerinnen und Bewohner, 91 314 m<sup>2</sup> Grundbesitz, davon 25 900 m<sup>2</sup> im Eigentum. Darauf stehen 9 Geschäftslokale, 213 Reiheneinfamilienhäuser (alle im Weissenstein), 41 Mehrfamilienhäuser, 3- bis 20-geschossig (der Doppelbau im Schwabgut war 1969 das höchste Wohngebäude der Schweiz). Gegenwärtig wird die Siedlung Holliger auf dem Warmbächliareal, dem ehemaligen Standort der Kehrlichtverbrennungsanlage, gebaut. An ihr ist die EBG zusammen mit fünf andern gemeinnützigen Bauträgern beteiligt. Vorgesehen ist ein 16-stöckiges Hochhaus mit rund 70 Wohnungen.

«Back to the roots – Vom Gartenstadtidyll zur Hochhausutopie» ist denn auch der zentrale wissenschaftliche Beitrag von Anna Bähler betitelt (S. 10–49). Die Autorin entwirft eine faktenreiche und präzise Geschichte der EBG, die sie in den Kontext der Geschichte des sozialen Wohnungsbaus in der Schweiz einbettet. Thematisiert werden die mühsamen Anfänge, der Aufschwung ab den 1950er-Jahren (dank den grossen Landreserven im Westen Berns), der Vorstoss in die dritte Dimension, die Professionalisierung der Genossenschaftsstruktur, die Öffnung für Nichtgenossenschafter und Ausländer, die Alterung der Bewohner, die Alterung der Bausubstanz, die Probleme der Gemeinschaftspflege (Büsi, Kinderlärm und Waschmaschine ...). Begleitend zu diesem spannend zu lesenden Stück Sozialgeschichte der Schweiz hätte man gerne noch etwas mehr Planmaterial gehabt zu den Siedlungen und zu den Wohnungstypen, die sich natürlich im Verlauf der Zeit weiterentwickelt haben.

In einem weiteren substanziellen Beitrag diskutiert Markus Waber von der städtischen Denkmalpflege mit einem Vorstandsmitglied der EBG denkmalpflegerische Aspekte und Probleme im Eisenbahnerdörfli. Wie lässt sich ein Ensemble, das denkmalpflegerisch in die höchste Schutzklasse gehört, an heutige Bedürfnisse und Notwendigkeiten anpassen? Stichworte: einheitliches Erscheinungsbild, energetische Sanierungsmassnahmen, altersgerechtes Wohnen. Die grossen Gärten, einst als «Pflanzplätze» benutzt, heute mit Rasenflächen überzogen, wecken natürlich Verdichtungsgelüste. Wie geht man damit um?

Der zweite Teil des Buches ist unter dem Titel «Homestorys» den einzelnen Siedlungen gewidmet, und zwar in Form von Reportagen, in denen die Bewohnerinnen und Bewohner zu Wort kommen. Es sind Jugendliche und Senioren, Schweizerinnen und Ausländer, Familien und Einzelpersonen, die über das Leben in den Genossenschaftssiedlungen erzählen, was ein farbiges Kaleidoskop von Lebensentwürfen, Befindlichkeiten und Perspektiven ergibt – eine spannende und vergnügliche Lektüre!

Ruben Hollinger steuert zu dem gediegenen Band zahlreiche Fotografien bei, die den Charakter der einzelnen Siedlungen gut ins Licht setzen. Sehr hübsch sind zum Beispiel die Fotografien zur Weissensteinsiedlung: ein Arbeitszimmer mit Modellbahnanlage über dem Schreibtisch, ein Kinderzimmer mit einem Kartonmodell des berühmten «SBB-Krokodils», eine Gartenanlage mit Baum und Tulpenbeet, umfahren von einer Gartenbahnlinie – eben Eisenbahnersiedlung. Andere Bilder sind beliebiger, etwa ein nichtssagendes doppelseitiges Bild mit Hortensien.

Das Buch ist sehr zur Lektüre zu empfehlen, steht doch die Frage nach bezahlbarem Wohnraum auch heute wieder weit oben auf der politischen Agenda. Ein Jubiläum soll ja nicht nur Rückschau sein, sondern auch Vorschau. Diesen Anspruch zu erfüllen, ist mit diesem Buch vollauf gelungen.

*Christoph Zürcher, Bern*

### **Rogger, Franziska; unter Mitarbeit von Beat Kappeler: Fritz Ryff. Der liberale Patron und seine strickenden Arbeiterinnen.**

(Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Bd. 113). Zürich: Verein für wirtschaftshistorische Studien 2019. 136 S. ISBN 978-3-909059-76-8.

Vor einem Jahr, anlässlich des Erscheinens der Geschichte über die Firma Merz & Benteli von Walter Thut (Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Band 111), beklagte der Rezensierende die schlechte Präsenz bernischer Industriepioniere in der renommierten Reihe zur Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Heute lässt sich mit Befriedigung feststellen, dass das Manko zügig verkleinert wird. Franziska Rogger hat

sich der Geschichte einer sehr interessanten stadtbernischen Industriellenfamilie und von deren Unternehmen angenommen.

Wer durchs Marzili spaziert, kann am Eingang zu einem markanten Backsteingebäude an der Sandrainstrasse 3, das heute unter anderem das «Lichtspiel» beherbergt, ein schmiedeeisernes Gartentor bewundern, an dem ein Schild mit einem Schwan prangt. Aber wer weiss schon, dass sich hier der ehemalige Geschäftssitz und das Fabrikationsgebäude der Strickereifabrik Ryff befanden, deren Label «Swan Brand» das Gartentor zierte.

Fritz Ryff wurde als drittes von dreizehn Kindern des Ehepaars Friedrich Ryff und Julie Ryff-Kromer (nach dem Tod des Gatten wurde sie eine bekannte Frauenrechtlerin) 1859 in Corgémont geboren. Der Vater war Kolonialwarenhändler und ab 1860 in Angenstein Ohmgeldbeamter des Kantons Basel-Landschaft. Fritz Ryff erhielt eine sorgfältige zweisprachige Ausbildung, absolvierte eine Banklehre in Basel und war von 1878 bis 1886 für das Kolonialhandelshaus Verminck in Marseille tätig, das er auf den Îles de Los (heute Guinea) vertrat. Zu Afrika behielt er zeitlebens eine intensive Beziehung. Sein einziger Nachkomme Frank entsprang seiner Verbindung mit der «Eingeborenen» Louise Peyton. Frank war später Geschäftspartner seines Vaters. Fritz Ryff machte häufige Afrikareisen und betätigte sich als Sammler von innerafrikanischen Ethnographica, die heute im Historischen Museum Bern aufbewahrt werden.

Zurück in Bern baute er ein eigenes Unternehmen auf. Seine Berufserfahrung und sein gutes Beziehungsnetz erleichterten den Start. Am 15. Januar 1888 eröffnete er mit Arnold Wiesmann, der seit 1886 am Zibelegässli eine kleine Strickwarenmanufaktur betrieb, die Mechanische Strickerei Wiesmann & Ryff an der Wasserwerkergasse 14 in der Matte. Ihre Produkte verkauften sie im Depot «Au Bon Marché» an der Marktgasse 52. Bereits im November 1888 wurden ihre Trikots am Brüsseler «Grand concours international des sciences et de l'industrie» mit einer Goldmedaille ausgezeichnet. Der Erfolg rief nach Vergrösserung der Produktionsstätte. Noch im selben Monat konnte der Fabrikneubau an der Sandrainstrasse 3 bezogen werden. Die Firma wurde vom enormen Industrialisierungsschub, der in der Schweiz um 1880 einsetzte, mitgetragen. Die Textilexporte stiegen von 1887 bis 1926 von 388 Millionen auf 813 Millionen Franken. Ryff & Cie hatte Engros-Käufer von St. Petersburg über London und New York bis nach Kanada, unterhielt aber auch selbst Verkaufsstellen in der Schweiz sowie ein Depot in Kleindietwil für die Heimarbeiterinnen. Die Zahl der fast ausschliesslich weiblichen Arbeitskräfte stieg bis 1908 auf 440. Der Niedergang kam schleichend. Fritz Ryff, der am 8. März 1925 starb, war es noch gelungen, den Übergang vom Ausland- zum Heimmarkt in die Wege zu leiten. Aber dann setzten die widrigen Rahmenbedingungen dem Unternehmen langsam zu: Wirtschaftskrise, Zweiter Weltkrieg, Konkurrenz,

neue Textilmaterialien, neue Modeströmungen, neue Techniken, Uneinigkeit in der Familie. 1957 wurde es liquidiert. Die Stadt Bern kaufte das Fabrikensemble.

Die Ryff & Cie funktionierte als Teil eines Clusters: Dazu gehörten die Zulieferer von Maschinen und technischem Zubehör, Firmen aus der Verpackungsbranche, Firmen der Bandweberei und Ausrüstung, Energielieferanten, die internationale Transportfirma Jacky Maeder in Basel, die Telegrafienwerkstätte Hasler sowie verschiedene Banken.

Die Firma war auch ein Musterbeispiel eines Familienbetriebs. Mehrere Familienmitglieder hielten Teile des Aktienkapitals, einzelne, so der Bruder von Fritz Ryff, Hans Otto, und die jüngste Schwester von Ryffs Gattin, Marthe, leiteten zeitweise die Firma. Fritz Ryff sass im Verwaltungsrat der französischen Firma seines Bruders. Er beteiligte sich auch an den Unternehmungen seines Sohnes Frank in Lagos.

«Der liberale Patron» ist ein Teil des Buchtitels. Es könnte auch heissen «der sozial denkende Patron». Tatsächlich war die Ryff AG in ihrer Blütezeit ein fortschrittliches Unternehmen. Das zeigte sich etwa darin, dass ab 1900 eine grosse Kantine bestand, in der der Patron dreimal in der Woche mit den Arbeiterinnen ass. Es standen Duschen und Wannenbäder zur Verfügung, ein Arzt- und ein Krankenzimmer; Salon und Lese-raum, Pavillon und Wandelhalle fehlten nicht. Die Arbeitsschürzen wurden in der eigenen Wäscherei gewaschen. Beliebt waren die jährlichen Personalausflüge. Ab 1889 gab es eine obligatorische Krankenkasse, seit 1897 eine freiwillige Sparkasse für die Arbeiterinnen, dazu eine Unterstützungs- und Erholungskasse, Stillgeld und Mutterschaftsurlaub von acht Wochen und ab 1912 drei Tage bezahlte Ferien. Die Berichte des Fabrikinspektors waren des Lobes voll. Das verhinderte nicht, dass 1917 auch die Ryff AG in den Strudel der sozialen Unrast geriet. Am 4. Juni 1917 wurden aus den strickenden Arbeiterinnen streikende Arbeiterinnen. Der Grund: Die Geschäftsleitung hatte zwei im Gewerkschaftsvorstand tätige Arbeiterinnen entlassen. Daraufhin traten 280 Ryff-Arbeiterinnen in den Streik. Der liberale Patron foutierte sich im Übrigen um Fabrikgesetz und Empfehlungen der Schlichtungskommission.

Diese an Dramatik reiche Familien- und Firmenbiografie wird flüssig und spannend erzählt und mit vielen Illustrationen angereichert, von Schnittmustern über Familienfotos bis zu Aufnahmen aus dem Fabrikalltag. Das Ganze ist eingebettet in ein dichtes Gefüge von Hintergrundinformationen zum Beispiel zur technischen Entwicklung der Strickmaschine oder zum wirtschafts- und sozialpolitischen Umfeld. Eine höchst empfehlenswerte Lektüre. Das einzig Störende: Die Anmerkungen sind kapitelweise im Anhang zusammengefasst und nicht nummeriert, was die geneigte Leserin zum ständigen Blättern und Suchen zwingt.

*Christoph Zürcher, Bern*

**Rossfeld, Roman; Koller, Christian; Studer, Brigitte: Der Landesstreik. Die Schweiz im November 1918.**

Baden: Hier und Jetzt 2018. 456 S. ISBN 978-3-03919-443-8.

**Rennwald, Jean-Claude; Zimmermann, Adrian (dir.): La Grève générale de 1918 en Suisse: Histoire et répercussions.**

Neuchâtel: Éditions Livreo-Alphil 2018. 160 p. ISBN 978-2-88950-015-4.

Wer hundert Jahre nach dem Landesstreik vom November 1918 dieses wichtige Ereignis der Schweizer Geschichte neu aufgreift, wird sich an dem messen lassen müssen, was vor fünfzig Jahren schon publiziert wurde. Den Massstab setzten damals Willi Gautschi und Paul Schmid-Ammann, die 1968 erstmals den umfangreichen Quellenbestand im Bundesarchiv auswerten konnten und zudem in verschiedenen kantonalen und städtischen Archiven sowie den Archiven des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds und der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz forschten. Klar und deutlich traten beide der von bürgerlicher Seite während Jahren aufrechterhaltenen Legende entgegen, der Landesstreik sei ein Umsturzversuch im Stil der Bolschewiki gewesen, weshalb der massive Einsatz von Teilen der Armee unter der Leitung von General Wille notwendig gewesen sei. Schmid-Ammann und Gautschi hoben demgegenüber die unerträglichen Lebensbedingungen für grosse Teile der Arbeiterschaft in den letzten beiden Jahren des Ersten Weltkriegs hervor, und sie sahen den Streik als Akt der Notwehr. Es sei darum gegangen, auf die ärgsten Mängel, vor allem die schlechte Lebensmittelversorgung, aufmerksam zu machen und politische Reformen anzustossen, keinesfalls aber darum, die Regierung zu stürzen.

Die Grundfrage nach den eigentlichen Zielen des Streiks wurde also schon 1968 geklärt. Die Autorinnen und Autoren der beiden hier zu besprechenden Bücher bestätigen den damaligen Befund. Was haben sie darüber hinaus zu bieten? Beim umfangreicheren deutschsprachigen Werk ist es vor allem die wissenschaftliche Herangehensweise. Die beiden Herausgeber und die Herausgeberin skizzieren in einem einleitenden Kapitel die bisherigen Wege der Landesstreikforschung und betonen, dass «auch 50 Jahre nach der wichtigen Arbeit von Gautschi» – Schmid-Ammann wird an dieser Stelle nicht erwähnt, später aber mehrfach zitiert – erhebliche Forschungsdefizite bestünden. Sie beklagen besonders den «Mangel an einer transnationalen, auf Austauschprozesse bezogenen Perspektive» und einer «stärker an Ängsten und anderen Emotionen interessierten kultur- und diskurstheoretisch ausgerichteten Streikforschung». Um dem abzuhelfen, haben sie die Arbeiten von 23 Autoren und Autorinnen, die in diesen Feldern und unter diesen Perspektiven gearbeitet haben, zusammengestellt und



herausgegeben. Entstanden ist ein schweres, grossformatiges Buch mit schlichtem Kartondeckel, ein Sammelband, der, wie es bei allen derartigen Werken der Fall ist, ein wenig die Kohärenz vermissen lässt. Man muss sich mit Wiederholungen abfinden, aber es lohnt sich, dranzubleiben und sich auf das breite Themenspektrum einzulassen. Behandelt werden die Lebensmittelversorgung während der Kriegsjahre, die Wohnungsfrage, die Idee der Sozialversicherung, die Bürgerwehren, die Militärjustiz, das Engagement der Frauen vor und während des Streiks, die Organisationsfrage, die Grippeepidemie, die Haltung der bäuerlichen Bevölkerung, die Situation im Tessin und in der Eisenbahnerstadt Olten und einiges mehr. Ergänzt werden die Texte durch gut ausgewählte Fotografien, politische Plakate und öffentliche Bekanntmachungen.

Das zweite hier zu besprechende Buch zum Landesstreik kommt weniger ambitiös daher und ist wesentlich schlanker. Herausgeber und Hauptautoren sind der ehemalige SP-Nationalrat, Gewerkschafter und Journalist Jean-Claude Rennwald und der gewerkschaftsnahe Historiker Adrian Zimmermann. Die beiden planten ursprünglich eine auf die französische Schweiz beschränkte Darstellung der Ereignisse, wohl aus dem Bedürfnis heraus, zu einer Art Ehrenrettung der Romandie beizutragen, deren Beteiligung am Landesstreik insgesamt eher schwach war. Das kam nicht zuletzt daher, dass die Streikleitung, bestehend vor allem aus dem Oltener Aktionskomitee mit Robert Grimm an der Spitze, von Deutschschweizern dominiert war und deshalb mit einem gewissen Misstrauen bedacht wurde. Den «Graben» zwischen der deutschen und der französischen Schweiz gab es eben auch innerhalb der Arbeiterschaft. Als die beiden Herausgeber ihr Buch konzipierten und für die Bearbeitung der besonderen Ausprägung des Generalstreiks im Genferseegebiet, im Wallis und in Freiburg weitere Autoren hinzuzogen, weiteten sie ihren Arbeitsplan aus, sodass jetzt, trotz knappen Raums, eine umfassende Darstellung der Ereignisse vor und während des Streiks vorliegt. Das in elegantem Französisch verfasste Bändchen wirkt wie aus einem Guss. Zwar stützt es sich auf eine weniger breite Literaturliste, und die Autoren haben nur in sehr beschränktem Mass Quellenforschung betrieben. Trotzdem gelingt es ihnen, neue Forschungsaspekte zu berücksichtigen, und der transnationale Aspekt kommt bei ihnen zwanglos zum Tragen, vor allem im letzten Kapitel, in dem sie den Generalstreik als «*arme planétaire*» untersuchen und auf Streikbewegungen von 1918 bis heute in Frankreich, Belgien, Brasilien, China, Indien und in den USA aufmerksam machen. Dabei treten sie teilweise aus ihrer Rolle als Historiker heraus und werden zu engagierten Gewerkschaftern, die das Mittel des Streiks als entscheidend für die Wahrung der Interessen der Arbeiterschaft ansehen, und zwar nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in Gegenwart und Zukunft. Ihr Text schliesst mit dem Ausruf: «*Autant de droits qui restent à acquérir dans de nombreux pays du monde!*»

Die Herausgeber und Autorinnen des deutschsprachigen Buches bemühen sich dagegen um wissenschaftliche Distanz. Das persönliche Engagement ist aber auch hier spürbar, am stärksten vielleicht im Kapitel mit dem Titel «Weiber auf den Geleisen». Dass im Zusammenhang mit dem Landesstreik die Geschlechterfrage in einem eigenen Kapitel ausführlich abgehandelt wird, ist eine Neuerung gegenüber den älteren Landesstreikpublikationen. Verfasserin dieses Kapitels ist Katharina Hermann, Doktorandin und Forschungsstipendiatin im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Projekts «Krieg und Krise. Kultur-, geschlechter- und emotionshistorische Perspektive auf den schweizerischen Landesstreik vom November 1918». Was sie aufzeigt, ist von den Fakten her nicht neu, aber sie stützt sich auf theoretische Einsichten, die ihr helfen, manche Zusammenhänge klarer zu erkennen. Aus dem von ihr verwerteten Material destilliert sie heraus, in welchen Gestaltungsräumen sich die weiblichen Akteure vor und während des Generalstreiks hauptsächlich engagierten. Es gab die selbstständigen Aktivistinnen, die schon lange vor dem Streikausbruch das Problem der Lebensmittelteuerung thematisierten, indem sie etwa Marktstände umringten und die Verkäufer und Verkäuferinnen bedrängten, um so Preisreduktionen zu erhalten. Das waren mehr oder weniger spontane Aktionen. Später gab es auch organisierte Frauendemonstrationen, etwa in Zürich, wo Rosa Bloch-Bollag, Präsidentin der Frauenagitationskommission der SP, einen Protestmarsch zum Rathaus anführte. Während der Streiktage sollten dann die Frauen sozusagen für die Hintergrundarbeit zuständig sein, das heisst, sie sollten die Kinder von der Strasse fernhalten, etwa indem sie mit ihnen Ausflüge unternahmen. Dieser Aufgabe widmeten sich vor allem Lehrerinnen, die der Sozialdemokratischen Lehrervereinigung angehörten. Auch um die Ernährung der Streikenden sollten sich die Frauen kümmern. Viele taten es, andere aber, vor allem die jungen, die bei den «Jungburschen» mitmachten, wollten auch «auf den Barrikaden» mit dabei sein. So etwa in Biel, wo sie am ersten Streiktag die Züge an der Einfahrt in den Bahnhof hinderten. Der Armeeleitung wurde gemeldet: «Bei Biel stellten sich Weiber auf die Geleise; der Zugführer musste sich über Nidau–Lyss–Suberg–Münchenbuchsee nach Bern flüchten.»

Der im gleichen Nationalfondsprojekt wie Katharina Hermann tätige und auch als Mitherausgeber zeichnende Roman Rossfeld hat das Kapitel über «Das Bürgertum im Landesstreik» verfasst. Auch er hat wenig neue Fakten zu bieten, aber anders als Gautschi und Schmid-Ammann, denen es seinerzeit darum ging, die verzerrte bürgerliche Wahrnehmung des Landesstreiks durch die Darstellung der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Sicht zu korrigieren, holt er erneut die bürgerliche Sicht hervor, allerdings in kritisch-distanzierter Art. Einleuchtend zeigt er, dass schon der dem Landesstreik vorangehende Streik der Bankangestellten vom 30. September und 1. Oktober

1918 in Zürich die Angst vieler Bürger vor einer Revolution und Enteignung nach russischem Vorbild schürte. Viele hätten ihre Safes in den Banken nicht mehr für sicher gehalten und ihre Vermögenswerte abtransportiert. Es seien denn auch die Bankiers gewesen, die dringend ein präventives Aufbieten von Teilen der Armee gefordert hätten.

Die Angst vor der Revolution war nicht völlig aus der Luft gegriffen, denn es gab linke Kräfte innerhalb der Arbeiterbewegung, vor allem bei der Sozialdemokratischen Jugend, die sich durchaus auf das russische Vorbild beriefen, und sogar das Zürcher *Volksrecht* schrieb am zweiten Tag des Landesstreiks: «Aus der russischen und deutschen wird die europäische Revolution entstehen. Darum vermag keine Macht der Welt mehr die grosse politische Umwälzung, in der wir auch in der Schweiz stehen, zu hemmen oder aufzuhalten.» Besonnene Kräfte auf bürgerlicher Seite wussten solche Proklamationen zu relativieren und reagierten mit einer Doppelstrategie, indem sie einerseits entschieden für die Unterdrückung «revolutionärer Umtriebe» einstanden, andererseits aber Innovationen und Reformen forderten. Die Freisinnige Partei begab sich auf den Pfad des Fortschritts, zeigte sich offen für Neuerungen. Der wichtigsten politischen Forderung des Streikkomitees, nämlich der nach «sofortiger Neuwahl des Nationalrates auf der Grundlage des Proporz», widersetzte sie sich nicht und akzeptierte es, dass ihre bisherige Vorherrschaft im Bund ein Ende fand und die Sozialdemokraten ihre Vertretung im Parlament verdoppeln konnten.

Es ist unmöglich, die Vielfalt des deutschsprachigen Landesstreikbuches in einer kurzen Rezension auch nur annäherungsweise zu erfassen. Obwohl es seinen eigenen Ansprüchen vielleicht nicht in allen Teilen zu genügen vermag, ist es insgesamt doch ein gelungenes, gut ausgestattetes und ansprechend gestaltetes Werk, das einer speziell interessierten Leserschaft eine Fülle interessanter Einsichten zu bieten hat. Wer sich aber mit einer knappen und übersichtlichen Darstellung begnügen möchte, ist mit dem Büchlein von Rennwald und Zimmermann wohl besser bedient.

*Tobias Kaestli, Magglingen*

**Schröter, Anne-Catherine; Sollberger, Raphael; Schnell, Dieter;  
von Allmen, Michael: Siedlungen der Nachkriegszeit in  
Bümpliz-Bethlehem.**

(Schweizerischer Kunstführer, Nr. 1025). Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte 2018. 56 S. ISBN 978-3-03797-350-9.

Der 2018 erschienene Kunstführer zu den Grossüberbauungen in Bümpliz beginnt mit einem kurzen Blick auf die Bauerngemeinde Bümpliz im ausgehenden 19. Jahrhundert.

Anschliessend zeigt er die Gründe für die heterogene Entwicklung der Gemeinde auf: Einerseits lag der Dorfkern nicht an den wichtigen Landstrassen, und auch die drei Eisenbahnstationen Bümpliz Süd, Bümpliz Nord und Stöckacker kamen in einiger Entfernung davon zu stehen. Andererseits hatte bereits vor 1900 in Bümpliz ein Bevölkerungswachstum eingesetzt, das sich nach 1940 stark beschleunigte, denn hier befanden sich nach der Eingemeindung die meisten Landreserven der Stadt. Die Berner Bürgerfamilien, die in Bümpliz ausgedehnte Landsitze besaßen, verkauften diese als grosse Landstücke an die Burgergemeinde, die Stadt, Baugenossenschaften und Bauinvestoren. Gebaut wurde nicht nach einem übergeordneten städtebaulichen Konzept, sondern dort, wo gerade Land erhältlich war.

Der Kunstführer stellt konkret elf Überbauungen vor, beginnend mit den Siedlungen Stapfenacker und Bethlehemacker I, die 1943/44 beziehungsweise von 1943 bis 1947 erstellt wurden und mit Reiheneinfamilienhäusern und grossen Gärten zur Selbstversorgung noch den städtebaulichen Idealen der Zwischenkriegszeit verpflichtet waren. Um die massive Wohnungsnot zu lindern, war aber eine kompaktere Bauweise gefragt. Die Siedlung Stöckacker, die von 1944 bis 1946 entstand und 2013 abgerissen wurde, bestand aus dreistöckigen Mehrfamilienhäusern. Wie in der von 1949 bis 1955 erstellten Siedlung Meienegg war der Aussenraum nicht mehr Anbaufläche, sondern eine allen Mietern zugängliche, kinderfreundliche Grünfläche. Mit der Überbauung Neuhaus entstand 1956/57 eine erste Siedlung, die gemischt aus Hochhäusern, Mietshausblöcken und Einfamilienhäusern bestand. Für die Hochhäuser waren Sonderbauvorschriften nötig, denn der Bauklassenplan von 1955 erlaubte höchstens 3½-geschossige Gebäude. Das Tscharnergut, von 1958 bis 1965 gebaut, katapultierte den Berner Wohnungsbau in eine andere Liga: Es war das grösste Wohnbauprojekt der Schweiz am Ende der 1950er-Jahre. Wie die weiteren Grossüberbauungen, die in den folgenden Jahren in Bümpliz entstanden, war diese Siedlung als eigentliche Satellitenstadt gedacht, mit Kindergärten, Schule, Einkaufsläden, Alterswohnungen und Freizeiteinrichtungen. Diesen Prämissen folgten auch das sehr heterogene Schwabgut (1965–1969), der Gäbelbach (1965–1971), der Bethlehemacker II (1968–1976), das Kleefeld (1968–1978) sowie die letzte Bümplizer Grosssiedlung, der Holenacker (1979–1986).

Obwohl die Grossüberbauungen einen wichtigen Beitrag gegen die Wohnungsnot in der Stadt Bern leisteten, gerieten sie mit Schlagwörtern wie «Vermassung», «Einheitsbrei» oder «Betonwüste» in die Kritik. Die Autoren und die Autorin beurteilen jedoch diese Siedlungen als wichtige sozial- und architekturhistorische Zeugen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts; hier lässt sich die Entwicklung des Wohnungsbaus der Nachkriegszeit auf kleinem Raum dicht beieinander besichtigen. In der Publikation ist die städtebauliche Entwicklung kurz, prägnant und sehr informativ dargestellt

und erklärt. Die Lektüre ist für alle architekturgeschichtlich interessierten Personen ein Gewinn und animiert zu einem Spaziergang durch das vielen Bernerinnen und Bernern wenig bekannte Bümpliz.

*Anna Bähler, Bern*